Peterskirche Heidelberg

Gottesdienst am 26. November 2017

Ewigkeitssonntag 2017

Predigt über Jes 65,17-25

Prof. Dr. Johannes Ehmann

Liebe Gemeinde,

es sind ergreifende Worte, die wir da eben gehört haben. Worte tiefster Sehnsucht, Worte, die mit jedem Satz die Sehnsucht danach atmen, alles, ja wirklich alles, hinter sich zu lassen.

Ich kann nicht mehr, und ich mag auch nichts mehr etwas hören von den Kindern, die vor der Zeit sterben. Ich mag die Bilder nicht mehr sehen von toten Babies nach einem Erdbeben, von ertrunkenen Flüchtlingskindern an Urlaubsstränden. Ich mag nicht mehr in die erschreckten und verweinten Augen von Eltern blicken, denen ihr Kind, ihr noch werdendes oder neu geborenes weggerissen wird, einfach so. *Ich habe mein Kind sterben sehen*, hat mir vor zwei Jahren ein Vater geschrieben. Das unrettbare Kind noch im Leib seiner Mutter, die Apparate machten es möglich, zuzuschauen, wie selbst nur ein Hauch von Leben alles erschütternd verging. Ich kann so etwas nicht mehr hören und ich mag auch nicht mehr.

Ich kann es nicht mehr ertragen, zu hören vom Tod meiner Altersgenossen, vom Sterben einer Schulkameradin vor drei Wochen, bei der man nicht mal weiß, an welcher Krankheit sie starb. Und ich frage mich selbst: Warum bist du eigentlich noch da? Hätte ich vor 200 Jahren gelebt, so wäre ich wohl schon dreimal gestorben – krankheitsbedingt. Aber was nützt solche Erkenntnis denen, die heute noch und wieder an alten oder neuen Krankheiten leiden, die ihnen das Leben nehmen wird. Menschen, die – um mit dem Bibeltext zu reden – ihre Tage nicht erfüllen. Aber was ist die Fülle der Tage? Eine Zahl, mit der man rechnen kann, eine Hoffnung, die sich nicht berechnen lässt, oder ein Ziel, das man ohnehin nicht erreichen kann. Aber genau damit *muss* ich rechnen. Aber genau das möchte ich nicht, ich möchte vielleicht manchmal tot sein und doch ewig leben. Vor allem möchte ich nicht immer darüber nachdenken müssen, wie der Tod in mein Leben eingreift – jetzt schon in der Erfahrung des Sterbens anderer und dann doch auch in meiner Angst vor dem eigenen Sterben. Ich will das nicht und ich kann das nicht.

Ich mag auch nichts mehr hören von der Politik, von Kriegsverbrechern, die in der Heimat als Helden gefeiert werden. Ich hab genug von den ehrenkäsigen Volksvertretern, die nur noch strategisch planen. Ich habe die Nase voll von denen da oben, die gut verdienen mit der Problembewältigung derer, die nicht genug haben von dem, was sie als Lebensunterhalt erarbeiten.

Und dann sehe ich in einem lichten Moment, dass ich ja selbst eher zu den gutverdienenden Machern gehöre. Beim Studientag letzte Woche ist das ja wieder deutlich geworden: Wie viel an mir hängt und ich die Verantwortung nicht auf andere abschieben kann. Aber das macht mich nur noch unzufriedener. Ich will nicht mehr überall Verantwortung wahrnehmen müssen. Ich mag nicht mehr gebauchpinselt werden, wenn man mich braucht und fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel, wenn ich nicht mehr nützlich bin.

Und schlussendlich frage ich mich: ist das Burnout, die leichte Depression, No-vemberstimmung oder schon Lebensekel? Ich will das hinter mir lassen, bin reif für die Insel, am besten die Palmeninsel in der Südsee; aber ach, das funktioniert ja auch nicht mehr, der Klimawandel lässt auch die Paradiese absaufen.

*Gott spricht: Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.* Schön, denke ich, auch ergreifend, ja, aber tröstlich?! Arme neue Erde, ja, armer neuer Himmel, die von der Löschung des Gedächtnisses an das Alte aus-gehen. Neuschöpfung als Löschung der Festplatte? Mein Zorn steigt nur noch. -

Drei Dinge fallen mir auf: Das eine: Die Verheißung Gottes eines neuen Himmels und einer neuen Erde beginnt mit den Wörtchen DENN. Sie weist zurück auf das, was zuvor geschildert wurde. Und das war Gottes Geschichte mit seinem Volk, Gottes Verzweiflung über die Verachtung seiner Liebe, auch Gottes Gericht und Gottes Gnade. Wir schauen also zuerst gar nicht in das Elend der Welt und kämen dann irgendwie zu dem Schluss: Alles wird gut. / WIE auch soll denn alles gut werden?! Und vor allem WANN? Wenn Gott der liebe Gott ist, dann soll er bitteschön gleich alles gut machen, so, dass wir nicht einmal mehr wissen, wie schlecht es vordem war. Warum tut er’s denn nicht? Jetzt!?

Nein, Gott macht es anders. Er verweist auf seine Leidensgeschichte mit dem Volk, das er liebt, und zu dem wir gehören dürfen. Und es ist eben eine andere, eine neue Perspektive, wenn dieser Gott, der leidend liebt und liebend leidet, *das* an das Ende setzt: das Ende der Angst, wie es einen Satz vor unserem Predigt-abschnitt heißt. Gott beschreibt nicht das Paradies, nicht die Südseeinsel, auf der ja auch getötet und gestorben wird. Er beschreibt nicht das Ende des Todes und nicht das Ende der Arbeit. Sondern er verheißt das Ende der Angst, zu kurz zu kommen, das Ende der Furcht, die Fülle des Lebens zu verfehlen, das Ende der rastlosen Sorge der Menschen.

Das zweite: Gottes Verheißung bleibt – ich nenne es einmal – „innerweltlich“ und blickt doch über die Welt hinaus. Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; *der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. aber die Schlange muss Erde fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge.* Vielleicht haben Sie schon einmal eine solche Darstellung dieser anderen Welt gesehen. Der Löwe liegt quasi wiederkäuend neben dem Rind, die vegetarische Vorwegnahme des Reiches Gottes ist schon daran zu erkennen, dass dem Löwen noch ein Büschel Gras aus dem Maul hängt. Das blickt schon über die Welt hinaus, denn artgerecht ist dieses Futter nicht. Und auch die Schlange wird mit ihrer Futtererde nicht wirklich zufrieden sein. Und doch geht es hier um Leben in dieser Welt, denn die Bilder schließen das Gerissenwerden durch ein Raubtier oder den als Tücke empfundenen Biss der Schlange aus. Wieder also geht es um das Ende der Angst als Vision besseren Lebens.

Und das dritte: noch hänge ich an den Worten „dass man der vorigen Welt nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird“. Was bin ich, wer bin ich, wenn auch meiner selbst einst nicht mehr gedacht wird und niemand mich zu Herzen nehmen wird? Die Frage birgt zunächst einmal einen scharfen Widerspruch gegen die m.E. untröstliche Versicherung auf so vielen Todes-anzeigen: UNVERGESSLICH, oder: DU WIRST IMMER IN UNSEREN HERZEN LEBEN. Was heißt das, wenn doch auch unser Gedächtnis einmal stirbt? Stirbt ein Mensch zweimal? einmal physisch und einmal und dann wirklich mit unserem Gedächtnis – und ist dann erst mausetot? Wer Sterbende begleitet, der fühlt geradezu, wie jetzt, wenn der Atem aussetzt, eine Fülle von Fakten, Erfahrungen, Daten, Bildern eines Lebens gelöscht wird – und das alles und unwiederbringlich. Und wir Menschen haben dem nichts entgegenzusetzen, nicht in alle Ewigkeit! Was bleibt also vom Menschen, was bleibt von mir, was meine Persönlichkeit trägt durch den Tod hindurch, wenn ich selber nicht einmal mehr weiß, wer ich war. Was ist das für ein ICH, was bleibt oder wird. Was wird aus uns, die wir doch auf eine Auferstehung hoffen, ja sie zweifelnd glauben? Eine abstrakte ewige Gottheit, umgeben von blassen Seelenfäden, welche die Gottheit stumm und dumm umschweben? Wie Seifenblasen?

Martin Luther hat einmal über den von seinem Bruder ermordeten Abel gesagt, er sei quasi schon auferstanden, WEIL GOTT AN IHN DENKT. Das heißt doch mit der Botschaft Jesajas zusammengesehen, dass all das verschwindet, was Schlimmes im Leben war: der Tod und die Angst. Und es heißt zugleich, dass Gottes Gedächtnis eine neue Vergegenwärtigung unserer selbst bedeutet. An die Stelle unseres Gefangenseins im Vorigen wird Gottes Vergegenwärtigung des Neuen. Das Gedenken des Vergangenen bleibt, aber eben als Vergangenes.

Und was heißt das für uns, heute am Ewigkeitssonntag, der landläufig Toten-sonntag heißt? Es bedeutet gutes Gedenken an die Verstorbenen, die vergangen sind. Es heißt aber auch Vertrauen zum Leben. Freut euch und sein fröhlich immerdar über das, was ich schaffe, sagt Jesaja. Freut euch jetzt schon an dem, was ich einst schaffe, spricht der Herr. Seid fröhlich am Leben, habt Mut zu dem, was vor euch liegt. Nicht, weil das Leben auch mal Spaß macht, sondern weil euer Leben ein Ziel hat. Es geht also um ein Leben, das sieht, was vor Augen ist, im Lichte dessen, was einst zu sehen sein wird.

So will ich sehen / und so mag ich hören /

so kann ich leben / ohne Verstören.

– in Zuversicht Gottes: er lässt mich nicht.

Und ich will mich freuen / an seinem Licht.

So lasst uns wandeln im Lichte des Herrn!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.